

**Christen – Juden - Islam
Grenzlinien.**

Reinhart Gruhn

Minden 2006

Christen – Juden – Islam: Grenzlinien

von Dr. Reinhart Gruhn

I. Das Christentum ist entstanden als ein Ableger des Judentums; manchmal sagt man etwas ungenau: es war eine jüdische Sekte. Die Jünger Jesu waren Juden, die nachösterliche Gruppe traf sich im Tempel, und auch die frühen Christengemeinden in den Städten Syriens und Palästinas hielten sich dort an die Synagogen. Man sah sich als besonderen Teil des Judentums und wurde dann auch als innerjüdische Sekte verfolgt, wie wir es von Paulus wissen. Erst das „Apostelkonzil“ (ca. 49 n. Chr.) mit der Anerkennung der direkten Heidenmission d.h. der Aufnahme von Heiden in die christliche Gemeinde ohne Umweg über das Judentum, also ohne Beschneidung, dokumentierte die Trennung, die nun auch vom Judentum durch Ausgrenzung der Christen aus der Synagoge bestätigt wurde. Die christlichen Gemeinden etablierten sich als eigene religiöse Größe mit eigener innerer Gestaltung.

Die Zentralfigur des Christentums, Jesus von Nazareth, war nach allem, was wir wissen, ein machtloser Prediger des Gottesreiches. Er war weniger der Gründer des Christentums als hauptsächlicher Inhalt und Gegenstand des christlichen Glaubens, der ihn ihm insbesondere nach der österlichen Erfahrung der frühen Gemeinden den verheißenen Messias und Erlöser sieht. „Gründer“ könnte man eher die Apostel Petrus und Paulus nennen, die der Eigenständigkeit des christlichen Glaubensbekenntnisses zum Durchbruch verhalfen. Besonders Paulus schuf mit seinen „Briefen“ die Grundlage der christlich-religiösen Literatur. Jesus wurde hingerichtet und war damit aus menschlicher Sicht gescheitert. Seine Anhänger aber erkannten im Bekenntnis zum auferstandenen Christus die Grundlage ihres Glaubens. Die Verfolgung der frühen Christen verstreute sie in die umliegenden Städte und Ortschaften Syriens und Palästinas und verbreiteten das Christentum in kurzer Zeit im Osten und schließlich auch im Westen des Römischen Reiches bis hin in die Hauptstadt Rom. Die Christengemeinden waren keine Gemeinden der „Herrschenden“; in den Korintherbriefen des Paulus können wir eine Gemeinde erkennen, die unterschiedlichste soziale Schichten und Gruppen umfasste, und im Philemonbrief werden Sklave und Herr zugleich als Christen angesprochen. Das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem „Kyrios“ und ihre

Ablehnung der altüberlieferten heidnischen Götter brachte die Christen schnell in den Ver- ruf, nicht kaisertreu zu sein, denn der Kaiser allein beanspruchte den Titel Kyrios. Obwohl das christliche Glaubensbekenntnis nicht politisch orientiert oder motiviert war, gerieten die frühen Gemeinden sehr bald ins Visier des römischen Kaiserkultes, der zwar keine Ex- klusivität beanspruchte, aber auf jeden Fall bedingungslose Anerkennung; diese schienen die Christen zu verweigern, und so erlebten die Christengemeinden in den ersten beiden Jahrhunderten so manche blutige Verfolgung und gerieten in die Situation, oftmals 'Un- tergrundkirchen' zu sein. Die Versuchung der Herrschaft blieb ihnen in dieser Zeit fremd.

Das änderte sich mit der kaiserlichen Anerkennung des Christentums im Mailänder Edikt Kaiser Konstantins im Jahre 313; offizielle römische Reichsreligion wurde es aber erst durch das Dreikaiseredikt im Jahr 380. Diese Anerkennung und Aufwertung der christli- chen Religion markiert einen epochalen Wendepunkt. Es begann die Zunahme des Chris- tentums zu weltweiter Bedeutung und im Westteil des römischen Reiches der Aufstieg des Papsttums zur Weltmacht. Das Christentum wurde die Religion der Herrschenden und hat- te nun tiefen Anteil an den machtpolitischen und ideologischen Interessen der Herrscher. Mission und Ausdehnung des Herrschaftsbereiches Roms gingen Hand in Hand. Allerdings überdauerte das Christentum durch die Stärke des Papsttums im Westen auch den politi- schen Niedergang Roms.

Den Höhepunkt seiner Macht schien das Papsttum in seinem Triumph über den Kai- ser zu erreichen, als Heinrich IV. seinen Gang nach Canossa antrat und sich dort im Win- ter 1077 dem mächtigen Papst Gregor VII. unterwarf. Aber dies erwies sich schon bald als Pyrrhussieg; der Papst verlor in der Folgezeit seinen Einfluss bei der Investitur der römi- schen Kaiser. Aber der Ausgang des sog. Investiturstreites brachte noch nicht die ent- scheidende Wende, wenngleich er den Wendepunkt des Machtanspruchs des Christentums in der Ausformung des römischen Papsttums darstellen mag. Die Kreuzzüge, die letztlich im Desaster endeten, und die blutige Inquisition weisen hin auf die Kehrseite eines weltli- chen Machtanspruchs, der dann auch mit dem Schwert und Zwang durchgesetzt werden sollte. Noch die Eroberung der neuen Welt Amerikas benutzte die Zwangsmittel der Gewalt zur Ausbreitung politischer und religiös-kultureller Macht, obwohl am Horizont des ausge- henden 15. Jahrhunderts mit der Entstehung des Humanismus schon deutlich ein neues Denken Platz griff.

Die entscheidende Wende in der Entwicklung des Christentums ist die Reformation. Sie war tatsächlich eine Wende in der gesamten Christentumsgeschichte, weil sie keine der christlichen Konfessionen und Kirchen in der Folgezeit unberührt ließ. Die Reformation bedeutete das Hervortreten des Individuums aus der Gesellschaft, die Geburt des freien Menschen, der als einzelne Person in seinem Gewissen unmittelbar Gott gegenübersteht und ihm allein verantwortlich ist. Gleichzeitig war die Reformation die „radikale“ Kritik des Christentums und seiner bis dahin über 1000 jährigen Geschichte in Kirche und Theologie am Maßstab ihrer Quellen: der Bibel als des von Menschen geschriebenen und überlieferten „Wortes Gottes“ und des geglaubten und bekannten Christus als inneres Prinzip der Bibel. Von ihm her und auf hin hin sollte dieser Text ausgelegt werden. Der verkündigte Christus wurde zum der Schrift innewohnenden Interpreten und zum alleinigen hermeneutischen Prinzip. Schriftgemäß war, „was Christum treibet“ (Luther). Damit gab es einen „Kanon im Kanon“; nicht die Schrift als solche war heilig, sondern der verkündete Inhalt. Daraus leitete sich eine scharfe Kritik der verweltlichen Gewaltstrukturen der römischen Kirche ebenso ab wie die Konstituierung der Religion als eines eigenständigen Bereiches im und für den freien Menschen. Die „Zwei-Reiche-Lehre“ Martin Luthers kann als Grundlegung eines neuen Welt- und Kirchenverständnisses begriffen werden, das zwar den weltlichen und den geistlichen Bereich in enger Beziehung belässt, sie aber dennoch voneinander abgrenzt und trennt und damit die Möglichkeit einer säkularen Emanzipation und einer kirchlich-religiösen Eigenständigkeit in sich trägt. Der im Gewissen freie und nur Gott gegenüber verantwortliche Mensch, dem Schrift und Bekenntnis zur eigenen Beurteilung in die Hand gegeben sind, wird zur Keimzelle des neuzeitlichen Individuums, zum Ursprung von individuellen Menschenrechten als Persönlichkeitsrechten, von bürgerlicher Freiheit und Demokratie. Die Wirkungen der Reformation für das, was wir die westlich-abendländische Kultur nennen, können gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Natürlich war die Reformation nicht voraussetzungslos, und natürlich traten zu ihr weitere, parallele Entwicklungen hinzu. Schon dass das Christentum in der Lage war, die vielfältige Vorstellungswelt des Hellenismus zu integrieren, ist bedeutsam genug. Erst recht wurde die Aufnahme der griechischen Philosophie und hier insbesondere der Philosophie des Aristoteles zu einem jahrhundertlang tauglichen und sich bewährenden Rüstzeug, das auch in der Transformation durch den Humanismus eines Erasmus von Rotter-

dam dauerhaft zu den Grundlagen der christlichen Theologie gehört, sei es in Aufnahme, sei es in Abgrenzung. Christliche Theologie hat sich schon sehr frühzeitig mit den bedeutenden philosophischen und weltanschaulichen Strömungen seiner Zeit verbunden und dadurch einen ungeheuren Reichtum entfalten können. Die frühkirchliche und die mittelalterliche Theologie sind dafür der beste Beweis, aber ihre Bedeutung geht weit darüber hinaus. Auch die Theologie der Reformationszeit nährt sich von diesem Reichtum und macht in dieser Verbindung erst möglich, was dann als Philosophie der Aufklärung die größte Umwälzung in der abendländischen Tradition einleitete. Die Theologie der Reformation war in der Lage, durch das Feuerbad der Aufklärung zu gehen und darin nicht nur zu bestehen, sondern dadurch geläutert erst recht Glanz und Herrlichkeit zu entfalten. Die historisch-kritische Erforschung der Bibel war ja keineswegs eine Destruktion, wie es fundamentalistische Kreise bis heute in negativer Abgrenzung beurteilen, sondern eine befreiende und vertiefende Neukonstruktion der Basis des christlichen Glaubens und seiner ihm eigenen Hermeneutik. Die Geschichte des Christentums selbst wurde Gegenstand kritischer Sichtung und Aufarbeitung. Die Anwendung des inneren, geistlichen Strukturprinzips der christlichen Tradition in Bibel und Bekenntnis schuf selber die schärfsten Waffen gegen erneute Machtansprüche und Tendenzen zur Verweltlichung innerhalb der modernen christlichen Kirchen. Selbst die kulturelle Dominanz abendländischer Denkweisen konnte und kann im neuzeitlichen ökumenischen Dialog kritisch fruchtbar gemacht werden, indem sie die Einwohnung des Christentums in andere Kulturen ermöglicht und fördert. Das Christentum, konkret die christlichen Kirchen und die heute verbreiteten Theologien, haben die Methoden zur erfolgreichen Verhinderung neuer Absolutheitsansprüche und Machtgelüste entwickelt. In genauer Kenntnis seiner Ursprünge und seines eigenen Wertes kann das heutige Christentum ohne eigenen weltlichen Herrschaftsanspruch in weit höherem Maße Toleranz üben und Dialog praktizieren, als das in seiner eigenen Geschichte jemals der Fall war und als das im Unterschied zu den meisten anderen heute lebendigen Religionen immer noch der Fall ist. Luthers Satz, dass das ganze Leben des Christen eine tätige und tägliche Buße sein solle, hat dem Christentum eine Möglichkeit zur Selbstkritik eingepflanzt, die sich immer wieder gegen falsche Machtansprüche und gegen den Angriff auf den unersetzlichen Wert des Individuums zur Wehr setzen kann. Die christlichen Theologien der Neuzeit sind darum auch prägend für Kirchenstrukturen und Gesellschaftsmodelle geworden. Es hat den 'modernen' Gesellschaften allemal geschadet, wenn sie das Kraftpo-

tential der geistigen und geistlichen Gestaltungsfähigkeit des Christentums unterschätzt oder ignoriert haben. Dies war gegenüber dem Kommunismus zu sagen, dies ist heute besonders deutlich gegenüber einem intoleranten, pseudomodernen Säkularismus in den europäischen Gesellschaften aufzuzeigen.

2. Christentum und Judentum sind Zweige aus derselben Wurzel. Als Gründergestalt kann als ehestes Mose gelten, weil die Thora-Schriften ihm zugeschrieben werden („Mosebücher“). Seine historische Gestalt bleibt allerdings weitestgehend im Dunkeln. Als ebenso mythisch sind die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob zu bezeichnen. Sie gelten aber in der Stiftungsgeschichte Israels als Begründer des Jahwe-Glaubens, dessen Prophet und Mittler Mose wurde. Die Überlieferungsgeschichte des Alten Testaments zeigt den erstaunlichen Prozess, wie aus einer Väter- und Stammesgottheit die einzige Gottheit und der Schöpfer Himmels und der Erde wurde. Dabei war der Auszug von Teilen der späteren Stämme Israels aus Ägypten, die als Rettungstat Jahwes bezeugt wurde, die religiöse Urerfahrung, auf die der jüdische Glaube aufbaute. Jahwe war der Gott vom Sinai her, der „sein Volk“ aus der Knechtschaft in Ägyptenland befreit hatte. Dieses Urbekenntnis prägte und formte den jüdischen Glauben in solch starker Weise, dass auch alle späteren Erzählungen von den Weisungen und Geboten Jahwes in die Zeit der Wüstenwanderung und der Gotteserscheinung am Horeb zurückverlegt wurden. Der Gott, den Israel damals zu erleben glaubte, war der Gott, der einem bestimmten Volk, „seinem“ Volk Israel Landbesitz und Nachkommenschaft verheißen hatte. Diese Land- und Volksverheißung erging an Abraham (Genesis 12) ebenso wie an Mose (Exodus 3) und prägte noch die Vorstellungen der späteren Propheten als Maßstab all des Guten, das Gott seinem Volk doch zugedacht hatte; seiner wird im Pessachfest besonders gedacht.

Die Ursprünge des jüdischen Glaubens liegen also in nomadisierenden Stämmen, die am Rande der Wüste lebten und im Rahmen des Weidewechsels das Kulturland kennenlernten. Die Sesshaftigkeit im Kulturland wurde zum Zukunftstraum eines Volkes, das sich durch eben diese Verheißung seines Gottes ausgezeichnet wusste. Die „Landnahme“, wie wohl eine langwierige kriegerischer Unternehmung mit wechselndem Erfolg, wurde zum eigentlichen Gründungsmythos der Wüstenstämme als „Volk Israel“. Seinen Höhepunkt er-

lebte die Volkwerdung im Königtum Davids (um 800 vor Christus), der die „zwölf“ Stämme einte und Jerusalem als seine Königsstadt erkor. Hier erlebte Israel auch zum ersten und einzigen Male eine regionalstaatliche Bedeutung („Großmacht“), die es so nie wieder erlangte. Nach Davids Sohn Salomo zerbrach das Reich und zerfiel in die zwei einander durchaus feindlich gesinnten Teilstaaten Israel mit Samaria als Hauptstadt und Juda mit Jerusalem als Hauptstadt. Fortan war auch der Kult gespalten zwischen Jerusalem und Samaria; die Frage der Rechtgläubigkeit tat sich auf. Unter dem Königtum Davids aber begann die schriftliche Fixierung der bisher ausschließlich mündlichen Tradition religiöser Erzählungen. Der Tempelkult verlangte nach einem kodifizierten Gesetz, der König nach einer ihn legitimierenden Aufstiegsgeschichte und das Volk nach einem zentralen Kultort und Kultgegenstand: Der Tempel in Jerusalem mit der Bundeslade wurde nun zum Mittelpunkt des geistig-religiösen Lebens in „Juda“. Dies alles prägte die Religion Israels, machte sie aber noch längst nicht zu dem, was man zu Recht als „Religion des Judentums“ bezeichnen kann. Die Geburt des Judentums als einer eigenständigen Religion losgelöst von bestimmten Stämmen und ihrem einzelnen Kultort, wie es deren vielfach gab, geschah eigentlich erst in der Katastrophe Israels, nämlich in der Deportation und Gefangenschaft der führenden Schichten des Volkes aus Jerusalem weg nach Babylon, als Jerusalem durch den babylonischen König Nebukadnezar im Jahre 587 vor Christus erobert wurde.

Durch die Trennung vom angestammten Land entstand erst die Sehnsucht nach dem „gelobten Land“; der Verlust des Tempels und seines dort zentralisierten Kultes machten eine Transformation der religiösen Praxis notwendig, um in der Fremde unter anderen kulturellen Einflüssen bestehen und sich behaupten zu können. Dies ist die eigentliche Bewährung und Klärung innerhalb der jüdischen Religion gewesen, die zu ihrem dauerhaften Bestand als weltgeschichtlicher Größe geführt hat. Die Aufzeichnung der heiligen Schriften, die Schaffung der „Thora“ als der entscheidenden Grundlage des Glaubens, der Schöpfungsmythos (Sieben-Tage-Werk) und das Sabbatgebot als wesentliche Kennzeichen und Unterscheidungsmerkmale, die Aufnahme der Gerichts- und Schriftprophetie in den Kanon der heiligen Schriften, all dies entstand während und nach der Zeit des Exils. Erst durch die Entfernung von seinen räumlichen Ursprüngen und durch die Erfahrungen der „babylonischen Gefangenschaft“ fand „Israel“ zu seiner Identität, wurde es das, was wir das Judentum nennen. Es hätte sich in Babylon auch vermischen und auflösen können,

wie es eigentlich zu erwarten gewesen wäre und wie es ja auch das politische Ziel solcher gewaltsamen Umsiedlungen war und ist. Israel fand aber dadurch erst zu sich selber. Es wurde zum „Volk Gottes“ als einer religiösen und geistlichen Größe.

Noch einmal verstärkte ein Ereignis der Zerstörung die kulturelle und weltgeschichtliche Bedeutung des Judentums. Die vielfältigen Versuche einer gewaltsamen nationalen Restitution gegenüber dem übermächtigen römischen Reich, in deren Verlauf auch ein vermeintlicher Aufrührer namens Jesus unter anderem durch die Römer verurteilt und hingerichtet wurde, führten in die Katastrophe: Im Jahre 70 nach Christus wurde Jerusalem durch die Römer erneut besetzt, die relative Eigenständigkeit beseitigt und der Tempel ein für allemal zerstört. Die einsetzende Verfolgung zerstreute die Angehörigen des jüdischen Volkes in alle Himmelsrichtungen innerhalb und außerhalb des Römischen Reiches. Es entstanden die „Juden“ als Diaspora, als verstreute Kultgemeinden eines Volkes, das kein eigenes Land und keinen Kultort mehr besaß. Gerade so aber wurde das Judentum, wurde der jüdische Glaube, die jüdische Religion, ihre einzigartigen Schriften und Zeugnisse der Gottesverehrung, weltweit verbreitet, „ausgestreut“. Das Judentum wurde zur religions- und kulturgeschichtlichen „Diaspora“, zum ausgestreuten Samen seines Gottesglaubens!

Natürlich hatte das Leben im Römischen Reich und erst recht die Zerstreung auch die Folge der verschärften Auseinandersetzung mit den geistigen und geistlichen Strömungen seiner Zeit und Umwelt. So integrierte das Judentum den Hellenismus, assimilierte persisches und indisches Glaubensgut, und entwickelte sich vielfältig weiter. Nur so wurde es zum Humus, auf dem auch das frühe Christentum gedeihen konnte. Aber anders als das später politisch so erfolgreiche Christentum wurde das Judentum niemals wieder zu einer Religion der Herrschenden, niemals auch zur herrschenden Religion eines Reiches. Es war und blieb so fruchtbar, weil es und wie es die Religion der Zerstreuten, der Verfolgten, der in der Anfechtung Lebenden war. Es konnte seine Kraft nur aus seinem Glauben entwickeln und behaupten, gegen vielerlei Anfeindungen und Unterdrückungen in den folgenden fast zweitausend Jahren bis heute. Das Judentum wurde dadurch unauslöschlich geprägt. Der Traum vom „gelobten Land“, vom „Zion“ blieb. Erst im 20. Jahrhundert, nach der Erfahrung des Holocaust, wurde er mit der Balfour-Declaration 1948 erstmals wieder eigenstaatliche Wirklichkeit: Der heutige Staat Israel entstand.

3. Der Islam hat einen eindeutigen Religionsgründer: Mohammed, gestorben 632 in Mekka. Allerdings beruht die Kunde über ihn und über die Entstehung des Koran hauptsächlich auf islamischen Zeugnissen aus dem 10. Jahrhundert. Die historische Faktenlage ist also sehr viel kritischer zu betrachten als bisher vielfach geschehen. Nach der islamischen Überlieferung ist so viel bekannt: 622 fand die berühmte Hidschra statt, die Flucht Mohammeds und seiner Getreuen von Mekka nach Medina (Yatrib), wo er sein erstes geistliches und politisches Zentrum aufbaute. Mit diesem Jahr begann die islamische Zeitrechnung. Von dort setzte Mohammed zur Eroberung Mekkas 630 an und errichtete dort den ersten muslimischen „Gottesstaat“: Mohammed war nämlich in seiner Person religiöser, politischer und militärischer Führer der ihn tragenden Beduinenstämme und dann der islamischen Gemeinschaft. Die Kaaba, schon früher bei den Beduinen Arabiens von besonderer religiöser Bedeutung, wurde das neue Zentralheiligtum des einen einzigen Gottes Allah. Die Verbindung von geistlicher, politischer und militärischer Macht in einer einzigen Hand, gestützt auf die traditionellen Stammesloyalitäten der Beduinenclans um Mekka und Medina herum machten die islamische Bewegung äußerst erfolgreich: In den 30 Jahren nach Mohammeds Tod wurde der ganze Nahe Osten mit Syrien, Mesopotamien, Ägypten, Palästina und natürlich der arabischen Halbinsel von den islamischen Kalifen erobert. Die Machtfülle in der Hand Mohammeds und seiner ersten Nachfolger (der vier „rechtgeleiteten“ Kalifen) führte aber auch zum Streit innerhalb der Führungsgruppe des Islam: Drei der vier ersten Nachfolger Mohammeds starben eines gewaltsamen Todes.

Der Expansionsdrang und der Erfolg des islamischen Herrscher war ungeheuer. Nur einhundert Jahre nach Mohammeds Tod standen sie mit ihren Heeren im Frankenland und wurden erst 732 in der Schlacht von Poitiers durch Karl Martell gestoppt. In Spanien aber wurde durch die Ummajjaden erst das Emirat, dann das Kalifat von Cordoba errichtet; es hatte 500 Jahre Bestand, Cordoba wurde erst 1248 wieder christlich. Im Osten dehnten die Abbassiden den Herrschaftsbereich des Islam weit aus bis zum indischen Subkontinent. Harun al Raschid war Anfang des 9. Jahrhunderts der berühmte Kalif von Bagdad, der die Glanzzeit der Herrschaft der Abbassiden darstellte. Ihre Herrschaft wurde nicht minder erfolgreich abgelöst durch das Osmanische Reich, das mehr als 600 Jahre Bestand hatte und erst mit dem Ende des ersten Weltkrieges 1918 sein förmliches Ende fand. Die osmanischen Sultane hatten aber weiterhin einen starken Drang nach Westen. Sie verleg-

ten den Regierungssitz auf den europäischen Kontinent nach Edirne (Adrianopel). Zweimal standen türkische Heere vor Wien (1529 und 1683), und die „Türkengefahr“ war über viele Jahrhunderte bei den anderen europäischen Mächten eine feste Größe. Im Jahre 1453 fiel auch Konstantinopel, das alte „Ostrom“ mit dem orthodoxen Patriarchen, in osmanische Hände, nachdem es schon lange vorher jedes Hinterland und jeden Einfluss verloren hatte. Der Islam hatte innerhalb relativ kurzer Zeit und mit einer lang anhaltenden Dauer weite Teile Südeuropas (Sizilien!) und den nahen und mittleren Osten unter seinen bestimmenden Einfluss gebracht.

Grundlage der islamischen Religion ist der arabische Koran, die schriftliche Aufzeichnung der Mohammed wörtlich offenbarten Texte. Diese heilige Einheitsschrift wurde die Verfassung der neuen weltlichen und religiösen Gemeinschaft der Muslime (Umma). Der Koran trennte ebenso wenig wie Mohammed zwischen einen religiösen und einem weltlichen Bereich. Es ging und geht in ihm um eine einheitliche Herrschaft des einen Islam unter dem einen Gott. Religiöses und weltliches Recht (Scharia) fielen faktisch zusammen. Da der Koran in arabischer Sprache als direkte göttliche Rede galt und gilt, kann er nicht kritisch hinterfragt werden: Streng genommen kann er nur „rezitiert“ werden. Sein rechtes Verständnis ist den Auslegungen der Religionsgelehrten vorbehalten. Diese neue islamische Gemeinschaft der „Umma“ ist auch als arabisch geprägter „Superclan“ bezeichnet worden (Hans-Peter Raddatz), weil viele Strukturen nur aus ihrer Herkunft aus den arabischen Beduinenstämmen erklärbar ist. Dennoch war der Islam in seinen Herrschaftsformen anpassungsfähig genug, weite Kulturkreise von Indien bis zum Atlantik dominieren zu können. Juden und Christen, die „Schutzbefohlenen“, hatten zwar eine Ausnahmestellung, weil sie sich auch von Abraham herleiteten und eine heilige Schrift besaßen, im Grunde war diese Auszeichnung aber nur die der Bürger zweiter Klasse. Sie unterlagen einem besonderen Steuerrecht und hatten besondere Dienste zu leisten. Mit dieser Einschränkung war auch das Osmanische Reich „tolerant“: Unter Anerkennung der absoluten Vorrangstellung des Islam konnte auch ein Christ es am Sitz der Hohen Pforte zu etwas bringen! De facto aber war die islamische Herrschaft immer eine zweckrationale Theokratie. Der oberste Zweck war der Machterhalt. Dies haben auch die Muslime der Neuzeit wieder entdeckt und betont; zur Renaissance des Islam im 20. Jahrhundert haben die radikalen

„Muslimbrüder“ mit ihrem charismatischen Führer Sayyid Qutb (hingerichtet 1966) in Ägypten entscheidend beigetragen.

Grenzlinien.

Das Judentum ist die Religion eines Volkes. „Volk“ ist hier allerdings nicht allein national oder genealogisch zu verstehen, sondern theologisch aufgrund des Erwählungsglaubens: Jahwe hat sich *ein* Volk zu *seinem* Volk erwählt. Der jüdische Glaube hat diese innere Spannung zwischen partikularer Existenz eines Gottesvolkes und dem universalen Geltungsanspruch seines Gottes religiös kultiviert. Dabei war es dem jüdischen Selbstverständnis immer klar, dass es sich nicht um eine Erwählung zur Herrschaft handelt: „Nicht hat euch der HERR angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker - denn du bist das kleinste unter allen Völkern -, sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat.“ (5. Mose 7,7) Tatsächlich war Israel als historische Größe nur zur Zeit des Königtums Davids und seines Sohnes und Nachfolgers auf dem Thron Salomo, „herrschend“; diese Herrschaft über die angrenzenden Nachbarvölker war aber nur von kurzer Dauer und bedeutete auch keine Ausbreitung des jüdischen Glaubens. Die meiste Zeit seiner Geschichte war Israel Spielball stärkerer Mächte (Ägypten, Assyrien, Babylonien, Persien, Rom, Osmanen); schon seine geographische Lage als strategisches Durchzugsgebiet zwischen Asien und Afrika ließ es von wechselnden Mächten kontrolliert werden. Das Volk Israel erlebte wiederholte Verbannungen, Zerstreuungen, Verfolgungen. „Judenverfolgungen“ innerhalb Europas gibt es verstärkt im Mittelalter und erst recht in der Neuzeit. Die planmäßige Judenvernichtung der Nazis in Deutschland war der bislang furchtbarste Höhepunkt der Ausgrenzung und physischen Vernichtung eines Volkes, fälschlich als „Rasse“ ideologisiert, und seiner religiösen Kultur.

Im Überblick zeigt sich das Judentum heute ebenso wie in seiner Jahrtausendelangen Geschichte als eine in sich sehr differenzierte und von reichen und vielfältigen Traditionen geprägte Größe. Der Spannungsbogen von orthodoxen bis hin zu liberalen Juden ist heute so weit, wie es das kulturelle Meinungsspektrum auch in der übrigen Gesellschaft ist. Hinzukommt der überragende Anteil jüdischer Gelehrter an der kulturellen Entwicklung Europas; das Judentum, jüdische Künstler und Wissenschaftler haben maßgeblich das Antlitz der westlich-abendländischen Zivilisation und ihre kulturelle Entfaltung bis hin zur Moderne geprägt. Die nationalsozialistische Judenvernichtung bedeutete darum auch ein Abschneiden des heutigen Europas von einer seiner wichtigsten Quellen.

Die neue Staatlichkeit Israels seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts verdankt es den Folgen der Weltkriege und des Holocaust in Europa; die Konflikte mit seiner arabisch-muslimischen Umwelt sind deswegen umso deutlicher geworden. Trotz der relativen militärischen Stärke des heutigen Staates Israel ist es nicht die jüdische Religion, die nun als „herrschend“ bezeichnet werden müsste. Immerhin leben weit mehr Juden außerhalb als innerhalb der Staatsgrenzen Israels. Der jüdische Glaube hat aufgrund seiner geschichtlichen Erfahrungen eine hohe Eigenständigkeit und ein ausgeprägtes Beharrungsvermögen gezeigt; dem immer wieder auftretenden Anpassungsdruck hat er erfolgreich widerstanden. Antijüdisch ist dies als Widerständigkeit und selbstgewählte Ausgrenzung interpretiert worden. Aber im Grunde hat das Volk Israel als geistliche Größe seine durchgängige Leidenserfahrung so verarbeitet, dass es sich gerade im Erleiden des jeweiligen Geschicks als von seinem Gott geführt, geprüft, verlassen und wieder errettet erlebt hat. Darin liegt seine tiefe Kraft: eine Religion des bewährenden Leidens und der stellvertretenden Gottesverehrung und Anbetung zu sein, der stellvertretende „Gottesknecht“ als Heil für die ganze Welt (Jesaja 49,6).

Das Christentum ist die Religion des Offenbarers Jesus Christus, ihre Basis ist die um das Neue Testament erweiterte „Heilige Schrift“. In den ersten zwei Jahrhunderten verfolgt, wurde das Christentum im Römischen Reich zur herrschenden Religion. Eine Trennung von Kirche und Staat, Reich Gottes und Reich der Welt, wurde erst denkbar durch die theologische Erneuerung in der Reformation. In Europa setzte die französische Revolution erstmalig die Trennung von Kirche und Staat durch; in Deutschland wurde diese Trennung erst in der Weimarer Verfassung 1918 verankert. Als Religion der Erlösung von

Schuld und Befreiung von den Mächten des Todes traf das Christentum den Nerv des abendländischen Menschen. Seine Durchsetzungskraft beruhte aber entscheidend auf der Fähigkeit, die philosophischen Traditionen des Hellenismus (Plato, Aristoteles) ebenso zu integrieren wie die kritische Vernunft der Aufklärung. Die historisch-kritische Erforschung der Heiligen Schrift brachte letztlich einen solchen Gewinn für das Verständnis und die Interpretation seiner eigenen religiösen Tradition, dass das Christentum als **die** Religion der Neuzeit schlechthin bezeichnet werden kann. Es gelang der christlichen Theologie, eine dauerhafte Verbindung von philosophischem Denken und religiösen Überzeugungen herzustellen. Zugleich erwies sich das Christentum als kulturell kreative Kraft in Dichtung, Kunst und Musik. Die abendländische Kulturtradition ist ohne das Christentum nicht denkbar. Ebenso ist die Entwicklung der europäischen Rechtsphilosophie wie auch die Entwicklung der Staatsauffassungen selbst durch das Christentum geprägt, selbst noch in der Ablehnung durch „atheistische“ Ideologien wie dem Marxismus. Die Ausformulierung von Menschenrechten und die Entwicklung der Demokratie ist vom christlichen Menschenbild ebenso geprägt und mitverursacht wie die andauernden Versuche, in den internationalen Beziehungen der Völker einen verbindlichen Rechtsrahmen zu setzen. Die Fassung der „Menschenrechte“ als Rechte des Individuums stößt sich immer wieder hart an anderen kulturellen Traditionen, die den Individualismus viel geringer entwickelt haben als der abendländisch-christliche Kulturkreis. Insofern ist das Christentum kulturell weiterhin weltweit wirksam und herausfordernd. Seine besondere Verbindung ist es allerdings mit der westlichen Welt des Abendlandes eingegangen.

Der Islam ist die Religion des Kampfes und des Eifers (Dschihad), begründet durch die charismatische Führerpersönlichkeit Mohammeds. Von Anfang an verband der Islam religiöse und weltliche Herrschaft derart miteinander, dass es oftmals schwer ist, die Ausbreitung der islamischen Religion von den Machtsphären 'weltlicher' Reiche wie derjenigen der Abbassiden oder der Osmanen zu unterscheiden. De facto verbreitete sich der Islam als jeweils herrschende Religion zusammen mit der Machtausweitung islamischer Herrscher und ihrer militärischen Erfolge. Insofern war der Islam in seiner Geschichte immer zugleich kriegerisch-expansiv eingestellt. Seine religiöse Überlieferung beruhte auf dem Offenbarungsglauben Mohammeds und auf der Gottgegebenheit des Koran. Geistliches und weltliches Recht sind in der Scharia nicht zu trennen, da nach muslimischem Ver-

ständnis Allah unmittelbar die Herrschaft über alle Bereiche des Lebens ausübt und darum auch in allen Bereichen ungeteilten Gehorsam verlangen kann. Dadurch dass der Koran von islamischen Religionswissenschaftlern nach wie vor nicht historisch-kritisch erforscht und „entmythologisiert“ werden darf, beharrt der Islam auf einem vormodernen autoritären Glaubensverständnis, das sich im faktischen Erfolg selber als richtig behauptet. Einmal islamisch gewordenes Land darf nie wieder preisgegeben werden; der „dar al islam“ (Haus des Glaubens) steht dem „dar al harb“ (Haus des Krieges) unversöhnlich gegenüber. Der Mensch ist zum Dienst gegenüber Allah verpflichtet; es ist seine natürliche Bestimmung. Darum kennt auch der Islam keinen „Austritt“ aus dieser Religion: Austritt ist Apostasie, ist Verrat. Der Gottesdienst selber ist weniger gemeinschaftlich, als es im gemeinsamen Freitagsgebet den Anschein hat. Die „5 Säulen“ (das Glaubensbekenntnis zum einzigen Gott und zu Mohammed als seinem rechtmäßigen Propheten, das fünfmalige Tagesgebet, das Einhalten der Fastenzeit, das Almosengeben und die Pilgerfahrt nach Mekka) sind die klar erkennbaren und zu befolgenden Lebensregeln des Muslim. Diese einfache und klare Struktur der islamischen Glaubens- und Lebenslehre macht den Islam als Religion für viele Menschen in den unterschiedlichsten Kulturkreisen attraktiv.

In seiner heutige Ausprägung erscheint der Islam aber nach wissenschaftlich-kulturellen Höhenflügen im frühen Mittelalter seltsam erstarrt und doktrinär. Er tritt im Wesentlichen als antiwestlicher und antidemokratischer Gegenentwurf zur abendländischen Kultur auf. Der notwendige Dialog mit Vertretern des Islam krankt oft an ungeklärten Voraussetzungen. Die vielbeschworene Gemeinsamkeit, zusammen mit dem Judentum „abrahamitische“ Religion zu sein und doch denselben Gott zu verehren, verschleiert mehr, als dass sie weiterführt. Der Islam hat die „Aufklärung“ noch vor sich. Seine bisher herrschend gewordenen Formen bieten sich kaum als verträgliches Alternativmodell für den westlich geprägten Kulturkreis an. Die Grenzlinien zum Judentum wie zum Christentum sind überdeutlich. Zunächst ist es Sache islamischer Theologen, ihre eigenen Grundlagen zu überprüfen und sich der Kritik der Vernunft zu stellen, damit ein Dialog überhaupt erst ingangkommen kann. Nicht erst die Verbindung mit dem fundamentalistisch begründeten Terrorismus macht den heutigen Islam obsolet, sondern seine rückwärtsgewandte Weltsicht, die zwar die moderne Technik benutzen kann (Öl und Mobiltelefone), den geistigen Herausforderungen der Neuzeit aber nur negativ begegnen will. Wieweit der Islam zu einer

solchen Aufklärung überhaupt willens und in der Lage ist, wieweit sich die islamische Religion daher zu einer modernen Religion des einzelnen Menschen in einem offenen Diskurs innerhalb demokratischer Gesellschaften entwickeln wird, bleibt eine bisher unbeantwortete Frage. Wieweit schließlich islamische Religionsgelehrte und, ermächtigt durch deren Autorität, dann auch islamische Staaten auf den religiös begründeten Einsatz von Gewalt grundsätzlich verzichten werden, wird zum Prüfstein werden für die Bewährung des Islam als einer künftigen Religion der Zivilgesellschaft.

Minden 2006

© Dr. Reinhart Gruhn, Kempten (Allgäu)
dr.gruhn@g21.de